

Zeitschrift: Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences
Herausgeber: Swiss Society of the History of Medicine and Sciences
Band: 44 (1987)
Heft: 1-2

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Book Reviews

Autor: Ackerknecht, Erwin H. / Bickel, Marcel H. / Haffter, Heinz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen/Book Reviews

Emil du Bois-Reymond (1818–1896) und Anton Dohrn (1840–1909) *Briefwechsel*. Christiane Groeben mit Klaus Hierholzer (Herausgeber). Einleitung: E. Florey. Springer Verlag, Berlin/Heidelberg 1985. XLIV + 322 p.

Dieser Band enthält 132 Briefe, die zwischen August 1871 und Januar 1888 zwischen dem Zoologen Anton Dohrn aus Stettin und Neapel (s. vor allen Dingen seine Biographie von Theodor Heuss, die jener um 1940 schrieb, als er keine Politik machen durfte) und dem großen Physiologen Emil du Bois-Reymond aus Berlin gewechselt wurden. 82 der Briefe stammen von Dohrn.

Dohrn wandte sich an du Bois, weil dieser nicht nur eine enorme Autorität als Wissenschaftler genoß, sondern auch als Sekretär der Berliner Akademie eine Schlüsselstellung hatte. Dohrn braucht seine Hilfe bei Regierungen und Spendern zum Aufbau der von ihm in Neapel gegründeten Forschungsstation mit Aquarium. Du Bois gewährte diese bereitwillig. Die Korrespondenz dreht sich hauptsächlich um diese Probleme, insbesondere die Geldbeschaffung für die dauernd expandierende Stazione. Sie befand sich häufig in Geldverlegenheiten, obwohl Dohrn sehr großzügig und uneigennützig sein nicht unbeträchtliches Erbe in den Bau steckte.

Das Verhalten vieler Kollegen bei dieser Gelegenheit zeigt, daß auch große Wissenschaftler manchmal recht kleinliche Menschen sein können.

Als Charakter erscheint du Bois vornehm kühl. Es ist typisch, daß er erst nach sechs Jahren von der Anrede «Geehrter Herr Doctor» zu «Geehrter Herr und Freund» überging. Dohrn wirkt vor allem unglaublich dynamisch und nicht weniger erfinderisch als sein Großvater bei der Gründung seiner Zuckerfabriken.

Wenn die Korrespondenten über zoologisch-physiologische Probleme oder Kollegen Meinungen austauschen, tun sie dies natürlich wesentlich offener als in Büchern oder Artikeln. Es ist interessant, daß sie sich auch vor hundert Jahren von der Kriegsgefahr in ihrer Arbeit bedroht fühlten und daß die wachsende enorme Administrationslast der neuen Großinstitute der Forschung nicht gut bekam.

Das Buch ist ausgezeichnet gemacht mit Anmerkungen, chronologischer Liste der Briefe, Literaturverzeichnis und Namensverzeichnis. Lästig ist,

daß nach jedem Schreibfehlerchen der Korrespondenten ein energisches sic!
erscheint. Das tönt sehr gelehrte, erschwert aber die Lektüre, statt sie zu
erleichtern, wie wohl beabsichtigt. Erwin H. Ackerknecht

Christian Staehr, *Spurensuche. Ein Wissenschaftsverlag im Spiegel seiner Zeitschriften 1886–1986*. Georg Thieme Verlag, Stuttgart/New York 1986. II, 146 p., 162 Abbildungen, DM 48,–.

Diese von einem Bereichsleiter des Georg-Thieme-Verlags erstellte Festschrift zum hundertjährigen Bestehen des Verlags konzentriert sich auf die Zeitschriften desselben, insbesondere die DMW (Deutsche Medizinische Wochenschrift), die ja lange sein wichtigstes Element war. Der Text zerfällt in zwei Teile: Verlagsgeschichte und Zeitläufte.

Sie beginnt natürlich mit dem Gründer Dr. h. c. Georg Thieme (1860–1925), dem Sohn eines Eisenindustriellen und Kunstsammlers, dem Bruder des Herausgebers des «Thieme Becker». Der Kunstsinn ist dem Verlag erhalten geblieben, wie auch seine Bauten die Illustrationen des vorliegenden Werks zeigen. Georg Thieme eröffnete seinen Verlag 1886. 1887 kaufte er die von Boerner 1875 gegründete DMW. Der Kauf kleinerer Verlage blieb überhaupt der Hauptexpansionsmodus des Thieme-Verlags bis in unsere Zeit. Der Person der drei Inhaber und Leiter des Thieme-Verlags: Dr. h. c. Georg Thieme (er kaufte sich mit dem Geld seines jüdischen Schwiegervaters den Dr. h. c.), Bruno Hauff und seinem Sohn Dr. h. c. Günther Hauff, sind spezielle Abschnitte gewidmet. Was hier über Bruno Hauffs enorme Fähigkeit, gute persönliche Beziehungen zu Autoren herzustellen, gesagt wird, kann ich aus eigenen Beobachtungen nur bestätigen. Auch war er großzügig im Druck unprofitabler, aber wertvoller Werke, wie z. B. der Publikationen von Sigerists Leipziger Institut.

Desgleichen erhalten spezielle Kapitel die ersten Redaktoren der DMW Paul Boerner, Samuel Guttmann, Julius Schwalbe und ihre Nachfolger. Durch frühzeitigen Einsatz für Bakteriologie (die DMW brachte z. B. wichtige Erstveröffentlichungen von Robert Koch und Behring) und Radiologie blühte der Verlag auf. Er stieg auch rechtzeitig in das Annoncengeschäft ein. Sowohl der Erste wie der Zweite Weltkrieg brachten natürlich schwere Belastungen. Im Gefolge des Zweiten Weltkrieges siedelte der Verlag nach Stuttgart über. Der Leipziger Rest wurde «volkseigen». Der Stuttgarter Verlag kaufte weitere kleine Verlage auf und gründete neue Zeitschriften. Auch im Arbeitsstil ging er mit der Zeit, z. B. «Teamwork» und neue Medien.

Das Kapitel über «Zeitläufte» verlegt die geistigen Wurzeln des Verlags in die 1848er Bewegung (Virchow und Boerner) und in den «Lancet» sowie in den Einfluß der Choleraepidemien. Es wird dann über den modischen sogenannten «Paradigmawandel» philosophiert sowie die «Fortbildungswellen». Die Lage des Ärztestandes und Neuentdeckungen wie Hormone und Vitamine werden referiert. Es ist ein großes Verdienst, daß das «traurige, aber notwendige Kapitel», nämlich die positive Haltung der Mehrheit der deutsche Ärzte gegenüber dem unwissenschaftlichen Rassenmythus und der schmutzigen Vertreibung der jüdischen Konkurrenz, hier einmal nicht mit Schweigen übergangen wird. Als neueste Aspekte werden Technisierung, «Marketing» und die neoromantische Heidelberger «Anthropologie» behandelt (es gehört eine fast rührende Unkenntnis der Medizingeschichte dazu, Claude Bernard zu einem der geistigen Väter dieser Richtung zu machen!). Auch daß z. B. Lister als der Erfinder der Pockenimpfung, Ribbert als Schweizer oder Uehlinger, Häggerli, Grumbach und Naegeli als «Radiologen» bezeichnet werden, ist kein Ruhmesblatt für den Verlag. Der Apparat (Bibliographie, Chronologie der Zeitschriften, Autorenlisten, Index usw.) ist sonst gut. Leider ist die Lesbarkeit des sonst sehr lesenswerten Buches durch eine Layoutmarotte stark beeinträchtigt, indem jede Seite aus zwei verschiedenen Erzählsträngen und einem Bildstrang zusammengesetzt ist, die zwei konstituierenden Artikel also nicht hintereinander, sondern durcheinander gedruckt sind!

Wulf Schiebenhövel, Judit Schuler, Rupert Pöschl (Herausgeber), *Traditionelle Heilkundige – Ärztliche Persönlichkeiten im Vergleich der Kulturen und medizinischen Systeme*. Beiträge zur 6. Internationalen Konferenz. Ethnomedizin 30.9. bis 3.10.1982. Sonderband Curare. F. Vieweg und Sohn, Braunschweig/Wiesbaden. 458 p., 66 Abbildungen.

Die 40 meist auf «fieldwork» beruhenden Beiträge dieser Sammlung beschäftigen sich mit den «traditionellen» Heilern und ihrer jeweiligen Position. Es ist natürlich unmöglich, sie an diesem Ort alle zu referieren. Ich muß mich darauf beschränken, einige zu erwähnen, die mich besonders beeindruckt haben, z. B. die Berichte zweiter Theologen, E. Rudolph und B. Kirlfel, über die Sympathie- und Sprachheiler im deutschen Sprachgebiet, deren einer auch selbst zu Wort kommt. Es zeigt sich, daß auch bei uns Uraltes (z. B. die Uroskopie, die hier auch aus Venezuela beschrieben wird) neben der modernen wissenschaftlichen Medizin weiterlebt.

In der ersten außereuropäischen Studie (M. Müntzel, *Brasilianische Indianer*) wie auch in späteren zeigt sich dann, daß diese «traditionelle» Medizin oft zwei Heilertypen umfaßt: «Kräuterärzte» und «Schamanen». Verschiedene der neuen Länder – wie Ghana, Nigeria, Indonesien, aber auch Peru oder Venezuela, deren Mittel nicht ausreichen, allen ihren Bürgern moderne Medizin zur Verfügung zu stellen – versuchen durch Anerkennung und Verwendung traditioneller Heiler Lücken zu füllen. Diese Bemühungen scheinen aber meist noch im Projektstadium zu stehen. Noch keinem scheint eine «Lösung» wie die der chinesischen Barfußärzte geglückt. Übrigens zeigt sich in Studien aus z. B. Indonesien und den Philippinen, daß «traditionelle Medizin» durchaus nicht nur lokale Traditionen pflegt, sondern auch z. B. starke islamische Elemente enthält. Mehrere Beiträge sind den durch Reisebüros so bekannt gewordenen philippinischen «Geistheilern» und «psychischen Chirurgen» gewidmet. Zweifellos der gehaltvollste davon ist derjenige von Helga Velimirovic. Der Herausgeber W. Schiehenhövel, der auch eine Einleitung beisteuert, formuliert in einem interessanten, hauptsächlich auf Erfahrungen in Neu-Guinea basierenden Überblick über den Extraktionszauber die Hypothese, daß diese Zauberkünstler Extraktionszauber im modernen Gewand praktizieren. Selbst Buschleute erfinden ja neue magische Tänze unter dem Einfluß sozialen Wandels (M. Biese). A. Vögele und D. Fraiberg haben einen sehr geschäftstüchtigen Heiler, «Doktor» Okopedi, in Nigeria studiert. Derselbe Typ wird auch in den Philippinen beschrieben (R. Hagey). Erwähnen möchte ich auch W. Stöcklins Studie über die Pockenpriester in Westafrika und diejenige von H. H. Figge über den Einfluß des Heilers auf die Heilungsbereitschaft der Hilfesuchenden. Eine Bibliographie von Judith Schuler schließt den Band. Da die Verfasserin wohl weitgehend davon abhängig war, was Sachkataloge und Computer zum Thema traditionelle Heilkunde hergaben, sind einige wertvolle Stücke aus der älteren ethnographischen Literatur nicht enthalten (z. B. Junod, B. Fortune usw.). Sehr begrüßenswert ist, daß jeder Beitrag von einer Zusammenfassung in Deutsch, Englisch und Französisch gefolgt ist.

Erwin H. Ackerknecht

Carlos Gilly, *Spanien und der Basler Buchdruck bis 1600. Ein Querschnitt durch die spanische Geistesgeschichte aus der Sicht einer europäischen Buchdruckerstadt*. Helbing & Lichtenhahn, Basel/Frankfurt am Main 1985 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 151). XV + 559 Seiten.

Diese auf 559 Druckseiten angeschwollene Doktorarbeit beginnt mit einer Behandlung der arabischen Schriften, welche in Spanien übersetzt und in Basel vor 1600 gedruckt wurden. Es ist bekannt, daß die Westeuropäer klassische, wissenschaftliche (griechisch-römische) Literatur zuerst durch die Araber wiederentdeckten und Spanien aus naheliegenden Gründen ein Sitz großer Übersetzungszentren (wie Toledo) wurde. Daß der Autor in sein Buch die spanischen Araber einbezieht, obwohl er ein Anhänger A. Castros ist, für den es ja überhaupt erst *nach* der arabischen Periode Spaniens Spanier gibt, erscheint nicht sehr logisch. Gilly behandelt nicht nur Frobens lateinischen *Koran* von 1543, sondern auch einige medizinisch-wissenschaftliche Klassiker wie Rhazes (in Basel gedruckt 1529), Avicenna (1556), Abulcasis (1541), Ibn el Haitam (1572) und natürlich zahlreiche Bücher über Magie, Alchemie, Astrologie, die der Mehrzahl der Leser dieser Zeitschrift ferner liegen dürften.

Im zweiten Kapitel über Juden handelt es sich vor allem um Grammatiken und Wörterbücher (z. B. von Quimis). Die Kenntnis des Hebräischen war erwünscht – an conversos, die es vermittelten, mangelte es nicht – zu religiösen Diskussionen (Froben brachte 1578 einen Talmud heraus) und zum Studium der hebräischen Schriften auf modischen Gebieten wie Kabbala, Astrologie und Alchemie, zum Studium auch des Maimonides, der allerdings meist arabisch schrieb. Mit den jüdischen Medizinern haben sich die Basler Drucker scheint's sonst nicht beschäftigt.

Die Diskussion der Christen beginnt mit dem 1106 konvertierten Alphonsi, von dem ein Nachdruck 1491 in Basel erscheint. Nachdrucke sind auch die meist theologischen Werke von z. B. Alf. Espina, Ferrer, natürlich auch Petrus Hispanus oder Lullus oder Arnau, die ja medizinische Elemente enthalten.

Die spanische Theologie und scholastische Philosophie wird nach 1517 nicht mehr im nunmehr protestantischen Basel gedruckt. Die Medizin ist auch vorher nur ärmlich vertreten, in 20 bzw. 70 Inkunabeln.

Von den Humanisten wird der Valencianer (und converso) J. L. Vives und die spanische humanistische Diaspora mit Recht ausführlich behandelt. Die neue Zeit bringt nun zahlreiche historisch-politische und geographische Bücher (einschließlich den Kolumbusbrief 1493). Medizinisches ist vor allem auf Pflanzentherapie, insbesondere bei Syphilis, beschränkt. Wichtig sind auch die 3. und 4. Centuria des Amatus Lusitanus.

Im Schlußabschnitt «Die Häretiker» spielt Servetus eine große Rolle, aber nicht seine Medizin. Das Buch endet mit Valdes, Enzinas und de Reyna.

Es ist vielleicht ein Beitrag zur Druckereigeschichte und Bibliographie. Das Material ist schlecht organisiert. Es zeigt leider wieder einmal, daß große Gelehrsamkeit und aggressives Selbstbewußtsein nicht genügen, um ein lesenswertes Buch zu schreiben.

Erwin H. Ackerknecht

Jean François Braunstein, *Broussais et le matérialisme. Médecine et philosophie au XIX^e siècle*. Méridiens Klincksieck, Paris 1986. 326 p.

Il est souvent oublié que la médecine française était dominée entre 1815 et 1835 par F. J. V. Broussais (1772–1838). Broussais, en dépit de sa mégalomanie, sa thérapeutique meurtrière et son monisme gastrentestinal faisait une véritable contribution par son localisme (médecine de lésions; plus de médecine des symptômes) et son «antionkologie». Cela lui valait le respect de Charcot ou de Virchow bien longtemps après sa mort. Presqu'un tiers de ce livre est voué d'une manière équitable et compétente à une analyse de la contribution médicale de Broussais. Mais son véritable but est donner la première étude de Broussais philosophe. (L'auteur est historien de la philosophie.) Broussais était pour ses contemporains le représentant du matérialisme, et avait par son influence sur Comte une influence durable sur la philosophie. Broussais, avant tout républicain et bonapartiste engagé et courageux sous la restauration, s'était tourné vers la philosophie, pour combattre Cousin, le philosophe dominant de la restauration et le nouveau idole des étudiants. Broussais attaqua sur un terrain particulièrement apte: psychiatrie et psychologie, d'ailleurs en se servant d'une vieille arme des Robespierristes, l'amalgame. Il amalgama les éclectiques médicaux qui valaient mieux que lui, avec les philosophes éclectiques.

Cet excellent livre est très riche. Il apporte beaucoup de neuf: sur Comte et Comtistes, la discussion du matérialisme au Sénat en 1868, les nouveaux éclectiques médicaux, etc. etc., Les éléments médicaux, philosophiques et politiques du problème sont très bien intégrés. Bibliographie et Index sont exemplaires.

Erwin H. Ackerknecht

Claire Salomon-Bayet (avec Bernard Lecuyer, Jacques Léonard, Viviane Thevenin, Robert Carvais, Bruno Latour), *Pasteur et la révolution pasteurienne*. Préface de A. Lwoff. Payot, Paris 1986. 436 p. FFr. 180.–.

Angesichts dreier Pasteurjubiläen, die in diesen Jahren fällig sind, hat Claire Salomon-Bayet diesen von ihr und fünf anderen Soziologen-Historikern verfaßten Sammelband angeregt. Claire Salomon-Bayets Beitrag ist zu zwei

Dritteln philosophisch, und man fragt sich, wie bei ihrem Vorbild Thomas Kuhn, ob hinter all den Neologismen mehr als Gemeinplätze stecken. Das letzte Drittel ihres Beitrags zeigt aber, daß sie, wenn nötig, Geschichte schreiben kann. Das zweite Kapitel (Bernard P. Lecuyer: *L'Hygiène en France avant Pasteur*) ist bei weitem das Beste, was bis jetzt zu diesem Gegenstand geschrieben worden ist. (Da ich selbst vor 38 Jahren diesen Komplex als erster analysiert habe, glaube ich zu diesem Urteil berechtigt zu sein.) Jacques Léonard (Comment peut-on être Pasteurien?) gibt eine kompetente materialreiche Darstellung der Faktoren, die der «Pasteurisation» trotz des hartnäckigen Widerstands der Nur-Kliniker (der Lehrstuhl für Bakteriologie in Paris kam erst 1918!) günstig waren; wie die «hommes relais» (gute Listen im Appendix) in Lehrkörpern, Presse und Staat. Der Beitrag von Viviane Thevenin handelt von den Pharmazeuten, die schneller zugriffen als die Kliniker. Die zwei Kapitel von Robert Carvais (*Le Microbe et la Responsabilité Médicale. La Maladie, la Loi et les Mœurs*) sind außerordentlich lesenswert, da sie einen Gegenstand behandeln, der bis jetzt kaum berührt worden ist: den Einfluß der «révolution pasteurienne» auf Rechtsprechung und Gesetzgebung. Hinter dem geschwollenen Titel «Le Théâtre de la Preuve» (Bruno Latour) und einer sehr künstlichen Parallele zwischen Pasteur und Napoleon verbergen sich ganz sachliche Ausführungen zum Sieg des Pasteurismus bei Hygienikern und Medizinern sowie dessen Ursachen.

Trotz allem Umschwenken der Mediziner nach 1895 hat sich aber der bornierte Klinizismus in Frankreich noch bis mindestens zum Beginn des Zweiten Weltkriegs behauptet, was für Soziohistoriker vielleicht nicht so sichtbar ist.

Erwin H. Ackerknecht

Rolf Meier, *August Forel, 1848–1931. Arzt, Naturforscher, Sozialreformer.*

Eine Ausstellung der Universität Zürich. Zürich 1986. 159 pp., 150 ill. This is far more than the catalogue of an excellent exhibit. The more than 150 illustrations, the wellchosen quotations of Forel and his contemporaries, the intelligent text and organisation make this a fine book on Forel and his time. The University of Zurich is to be congratulated that she thus remembered the probably most eminent and strangest scientist that ever worked in her.

This father of Swiss psychiatry started his scientific career as a very shy child of 6 in collecting ants, and crowned it with a 5 volume book on the same insects at age 74 in 1922. He became famous as a brain anatomist, one of the investors of neuron theory. He became an excellent clinician (director of the

Burghölzli 1878–1898) in propagating hypnosis therapy. His therapeutic urge made him also one of the best known fighters for alcohol abstinence and sexual “enlightenment” in the world. He ended under the impression of World War I as a pacifist and partisan of the Bahá’í religion.

This book does not gloss over his weaknesses, like e.g. antisemitic tendencies.

Erwin H. Ackerknecht

Huldrich M. Koelbing, *Die ärztliche Therapie. Grundzüge ihrer Geschichte.*

Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1985. 271 p., 20 Abbildungen.

Zahlreichen Gesamtdarstellungen der Geschichte der Medizin und ihrer Spezialgebiete stehen nur wenige Zusammenfassungen der Geschichte der Therapie gegenüber, welch letztere doch eigentlich das Wichtigste in der Medizin sein sollte. Dieser Umstand beleuchtet wohl die Situation, daß Therapie während des größten Teils der Medizingeschichte unbedeutend war, da nur im Ausnahmefall wirksam. Bedeutend dagegen waren (für den Arzt) die therapeutischen Theorien und (für den Patienten) der Arzt als Arznei, sein Handeln und seine Zuwendung. Die eigentliche therapeutische Ära der Medizin hat eben erst begonnen.

H. Koelbing gibt uns eine nicht nur kompetente, sondern auch übersichtliche und sogar für Laien verständliche Therapiegeschichte in die Hand, die aber auch dem Fachmann eine wichtige Quelle sein kann, nicht zuletzt durch ihre Literaturangaben und ein ausführliches Sach- und Personenregister. Auch eine Anzahl sorgfältig ausgewählter Illustrationen ist ihr beigegeben. Aus der Fülle des Materials von 2500 Jahren wurde eine sinnvolle Auswahl getroffen. Ausgehend von den Wurzeln ärztlicher Behandlung wird der Ablauf dieser Geschichte in sieben weiteren klar gegliederten Kapiteln dargestellt: die Therapie in der Antike, Fernost, Mittelalter, frühe Neuzeit, 19. und 20. Jahrhundert sowie in der Psychiatrie. Der Leser wird nie mit einer Aufzählung von Fakten gelangweilt, da diese ergänzt werden durch Bezüge und Kommentare sowie durch die Diskussion der zugrunde liegenden Theorien, etwa der so langlebigen Humoraltheorie und ihrer vielfältigen Konsequenzen. Es stimmt nachdenklich, daß die Geschichte dieser Theorien und der daraus abgeleiteten Maßnahmen so oft eine Geschichte der Irrtümer, oft grausamer Irrtümer ist, wie etwa die Beispiele von Quecksilber, Holunderöl, Haarseil, Brechmittel, Brandgeschwür, Opium, Chloroform und viele andere zeigen. Einzelne Aspekte oder Zeitalter werden exemplarisch vergrößert, so etwa das Aderlaß- und Klistier(un)wesen im 17. Jahr-

hundert oder die anhand eines herausgegriffenen Lehrbuchs dargestellte therapeutische Situation um 1900. Erst im 19. Jahrhundert vollzog sich mit der Möglichkeit der Erforschung der Krankheitsursachen der langsame Übergang zum therapeutischen Zeitalter in der Medizin.

Die Ablehnung aller bisherigen Medizin und die Forderung nach einem Neubeginn auf naturwissenschaftlicher Grundlage hat jedoch vorerst in einen therapeutischen Pessimismus geführt. Dennoch war in der Geschichte der Therapie der Optimismus vorherrschend. Der Autor ermahnt uns zu Recht, daß auch die moderne Therapie durch Faktoren belastet wird, die sich als Konstanten durch die Geschichte hindurchziehen. So ist Optimismus wohl eine Vorbedingung zur Therapie, doch blendet sie den Arzt gleichzeitig und macht ihn unkritisch, ganz ähnlich wie sein Ehrgeiz, berühmt zu werden. Nicht gebannt ist auch die Gefahr falscher Sicherheit bei theoretisch gut begründeten Therapien, da auch unsere naturwissenschaftlich untermauerten Theorien provisorisch und unvollkommen sind. Der Leser bleibt beeindruckt von den großen Konstanten Arzt/Patient und (falsches oder richtiges) Wissen/Handeln, in deren Spannungsfeld sich die ganze Geschichte der Therapie abgespielt hat.

Koelbings Therapiegeschichte bringt also viel mehr als Fakten. Ich habe weder Fehler gefunden, noch im gegebenen Rahmen Wesentliches vermißt. Dem handlichen Werk ist eine weite Verbreitung zu wünschen.

Marcel H. Bickel

Fridolf Kudlien, *Die Stellung des Arztes in der römischen Gesellschaft; Freigeborene Römer, Eingebürgerte, Peregrine, Sklaven, Freigelassene als Ärzte* (Forschungen zur antiken Sklaverei, Band 18). Steiner-Verlag, Wiesbaden/Stuttgart 1986. 228 Seiten.

«Es ist am Ende des siebzehnten und am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ein lebhafter Streit über die Frage geführt worden, ob die Ärzte in Rom eine anständige Classe von Leuten gewesen seien oder nicht», so läßt J. Marquardt sein Kapitel «Die Ärzte und Medicamentenhändler» beginnen (Das Privatleben der Römer, II 1886, Nachdruck 1964, 771). Ja, es war eine heftige Auseinandersetzung, geführt vor allem von bzw. gegen Conyers Middleton (1683–1750), der die These vertrat, daß Ärzte in Rom dem Sklavenstand angehört hätten. Der philologische Medizinhistoriker in Kiel, dessen Schrift wir zu besprechen haben, erinnert mit Recht an diese Kontroverse, und es sei, fügt er bei, bis jetzt mit einem Mehr oder Weniger Middletons Auffassung vorherrschend geblieben. Es gilt dies denn auch für

das allbekannte Werk, bei dem man sich noch immer zunächst Rat holen mag (wenn wir uns nur von dem heute befreindlich anmutenden Titel nicht beirren lassen), für L. Friedlaenders ‹Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms› (seit 1862 in mehreren Bearbeitungen und Übersetzungen). Und von dem polemischen Ton, der zur damaligen Meinungsverschiedenheit gehört hatte, scheint durch die bald zwei Jahrhunderte hindurch gleichfalls etwas bis in unsere Tage spürbar geblieben zu sein.

Römische Sozialgeschichte ist in den letztvergangenen Jahrzehnten eine bevorzugte, aber noch keineswegs zu Ende behandelte Thematik geworden, und Kudlien nennt denn auch zum Vergleich mit den eigenen Ausführungen etwa die Arbeiten von W. Kunkel und D. Nörr zur sozialen Stellung der römischen Juristen oder von J. Christes zu derjenigen der römischen Grammatiker und Philologen. Überhaupt ist seine Kenntnis der Sekundärliteratur ebenso umfassend wie eindringlich. Dazu kommt, was den Leser noch mehr beeindruckt, die sorgfältige Interpretation der Quellen, also der antiken Autoren (Cicero, Plinius des Älteren, Sueton u. a.) und der Inschriften (vorab Grabinschriften mit ihren biographischen Angaben). Diese Quelleninterpretation, die wir schon aus der früheren inhaltsverwandten Publikation Kudliens über den griechischen Arzt im Hellenismus kennen (dort mußten außer den Inschriften auch die Papyri herangezogen werden), ist begleitet von gelegentlichen Zweifeln und Vorbehalten, so zum quantitativen Bestand der Überlieferung oder bei der Deutung von einzelnen literarischen und epigraphischen Zeugnissen; ein Beispiel dafür die Erörterung der Frage, ob wir für den berühmten Galen aus Pergamon einen Gentilnamen postulieren dürfen, er damit ein *civis Romanus* gewesen wäre, oder ob er doch nur zur bürgerrechtlichen Kategorie der Peregrinen gehört hat.

Insgesamt überzeugt und besticht die Untersuchung, setzt sich vorteilhaft ab etwa von den eigenwilligen Behauptungen des Althistorikers M. I. Finley (wir denken an dessen Gegnerschaft zum Fachkollegen J. Vogt in der Studie ‹Die Sklaverei in der Antike, Geschichte und Probleme› 1981) und stellt einen Markstein dar im Verlauf der ganzen Diskussion. Für alle Gruppen der römischen Gesellschaft, wie sie im Untertitel aufgezählt sind, sollen wir uns hüten, die ärztliche Betätigung vereinfachend als Handwerk zu bezeichnen. Mögen die gesellschaftlichen Aufstiegsmöglichkeiten der im Sklavenstand verbleibenden Ärzte begrenzt gewesen sein, so gilt Entsprechendes nicht für die Ärzte im Freigelassenenstatus und ebensowenig für die als Ärzte tätigen Peregrini, die freien nichteingebürgerten Fremden. Die

Einbürgerung dieser Fremden, bei denen es sich verständlicherweise vor allem um Griechen handelt, dürfte für den beruflichen Erfolg eine geringere Notwendigkeit gewesen sein, als wir zunächst meinen möchten. Was schließlich die freigeborenen Römer betrifft, so haben wir für die beginnende Kaiserzeit mit Gewißheit, für die ausgehende Republik vermutungsweise Ärzte auch als zugehörig zur Ritterklasse anzunehmen. Und alles zusammenommen werden wir auch Kudliens Schlußbemerkung (die leicht gekürzt wiedergegeben sei) unsere Zustimmung nicht versagen: «Die Einschätzung des Arztberufs hing einerseits vom Auftreten und von der gesellschaftlichen Qualifikation des einzelnen Arztes, andererseits von der Einschätzung der Medizin als *ars* ab. Bei aller Fluktuation einzelner Bewertungen schält sich eine überwiegend positive Gesamtbilanz heraus; das «Sozialprestige» des Arztes war auch in Rom (wie in Griechenland) bzw. im westlichen Reichsteil recht hoch.»

Heinz Haffter

Jean Théodoridès, *Histoire de la Rage. Cave Canem*. Préface de P. Lépine. Masson, Paris 1986. 289 Seiten, Ill., 200.– FF (broschiert).

In bewundernswerter Vollständigkeit breitet Théodoridès, nach Zeit und Sprachregionen geordnet, die Literatur über die Tollwut vor uns aus, von den alten Hochkulturen bis in 20. Jahrhundert. Er ist sämtlichen Quellen nachgegangen, seien sie nun griechisch oder lateinisch, französisch, englisch, deutsch, italienisch oder spanisch abgefaßt, und hat natürlich auch die Sekundärliteratur ausgiebig berücksichtigt. Solche Universalität der Quellen- und Literaturkenntnis ist keineswegs selbstverständlich und verdient daher hervorgehoben zu werden. Die Quellen werden resümiert, charakteristische und besonders aussagekräftige Stellen wörtlich zitiert. Théodoridès hebt jeweils knapp das Wesentliche hervor und ordnet die Autoren und Auffassungen in den Gang der Geschichte ein; der maßgebliche Gesichtspunkt ist dabei für ihn der Fortschritt des soliden Wissens. Er spricht von einer «langen Periode der Dunkelheit», die bis gegen 1800 dauerte; tatsächlich teilt er auch aus dieser Periode sehr viel Eindrückliches mit, z. B. die Einordnung der Tollwut durch Fracastoro in seine Theorie der ansteckenden Krankheiten (1546).

Die große Zeit der Tollwutforschung beginnt 1879 mit den Arbeiten des französischen Tierarztes Pierre-Victor Galtier, der mit seinen Inokulations- und Immunisations-Experimenten den Weg für Pasteur und seine Mitarbeiter freilegte. Ein ganzes Kapitel ist Galtier gewidmet – mit vollem Recht, wie mir scheint; denn über Pasteur, dem Vollender, geriet der Vorgänger

unverdienterweise in Vergessenheit. Pasteur hat sich in seinen Publikationen auch nicht bemüht, auf Galtiers Verdienste hinzuweisen. In ähnlicher Weise bleibt Pasteurs wichtigster Mitarbeiter Emile Roux im Schatten, obwohl er es war, der die Impfmethode mit virushaltigem Kaninchen-Rückenmark von steigender Virulenz ausgedacht hatte: den konkreten Plan, der Pasteurs große Konzeption der Tollwut-Schutzimpfung realisierbar machte.

Mit diesem Durchbruch (1885) hört für uns Medizinhistoriker die Geschichte der Tollwut meist auf. Nicht so für Théodoridès: die histologischen Studien von Adelchi Negri und die Aufklärung der ultramikroskopischen Struktur des Tollwut-Virus behandelt er ebenfalls, und zwar bis 1965, natürlich jetzt mit selektiver Berücksichtigung der Quellen. Ferner gibt er Belege für das Vorkommen der Tollwut in der Dichtung – bis zu Ignazio Silone und Adolf Muschg. Bescheiden weist Théodoridès auf Lücken in seiner Forschung hin: die Geschichte des Hunde-Maulkorbes bleibe noch zu schreiben.

Die handliche Monographie ist ein zuverlässiges Nachschlagewerk. Wenn ich das Bestreben des Autors mit drei Worten charakterisieren darf und soll, dann nenne ich: *Vollständigkeit, Gerechtigkeit, Geradlinigkeit*. Übrigens ist das Buch gut illustriert und auf gutem Papier schön und sorgfältig gedruckt.

M. Koelbing

Hans Pfeil, Heinrich Schipperges, *Der menschliche Leib aus medizinischer und philosophischer Sicht*. Mit einem Vorwort von Max Josef Zilch. Pattloch Verlag, Aschaffenburg 1984. 142 p.

Ce livre, écrit à l'intention d'un large public, est l'œuvre commune de deux auteurs: l'un, historien de la médecine, l'autre, philosophe et théologien. Leurs exposés sont complémentaires et convergents. A quelques différences près dans le vocabulaire, ce sont des plaidoyers pour la même cause. Il s'agit, pour l'un et l'autre, de promouvoir une anthropologie qui considère l'homme comme l'union indissociable d'un «corps vécu» (*Leib*) et d'une âme (*Geistseele*). La cause défendue par les deux auteurs peut mieux encore se définir par l'adversaire contre lequel ils se tournent: le dualisme cartésien, l'attitude objectivante qui, faisant du corps (*Körper*) une chose parmi les choses, analyse l'homme en le réduisant aux processus de la causalité matérielle. Le procès est donc engagé contre la physiopathologie scientifique, telle qu'elle s'est développée depuis deux siècles. Les connaissances établies par celle-ci comptent peu, si l'on en croit les auteurs, en regard du mal qui en a résulté: une forme de plus en plus technicisée et dépersonnalisée de la pratique

nal Archives of the History of Ideas, 110. Martinus Nijhoff, Dordrecht 1985. 471 p.

Ce recueil d'études offertes à Alistair C. Crombie atteste le rayonnement de l'enseignement dispensé à Oxford par l'auteur d'*Augustine to Galileo*. Cette Festschrift est complétée, très utilement, par la bibliographie exhaustive des livres et articles publiés par le jubilaire.

Les sujets sont divers, comme il faut s'y attendre. Ils se regroupent néanmoins de façon cohérente en quatre parties: 1) Medicine and Life Sciences, 2) Astronomy and Natural Philosophy, 3) The Social Framework, 4) Styles in the History of Ideas.

On lira, dans ce volume, plusieurs études monographiques. Dans le domaine des sciences de la vie, sur Gentile da Foligno, Buffon, A. G. Schirach, William Swainson; dans le domaine de l'astronomie et des sciences naturelles, sur le pseudo-Euclide, sur Abbo de Fleury, Thomas Harriott, Hemsterhuis; on trouvera du nouveau sur plusieurs partisans de Galilée en Sicile et en Angleterre, sur Descartes et les Anglais, sur les voyages de Charles Dupin et de Mary Sommerville. S'y ajoutent d'intéressantes revues générales. Robert Olby jette un coup d'œil rétrospectif sur l'historiographie des sciences de la vie: G. L'E. Turner, sur les origines du microscope; A. Z. Iskandar, sur l'éducation médicale dans la culture arabe; S. C. Thakur, sur la science antique vue des Indes; Trevor H. Levere, sur les éléments constitutifs de la science victorienne. On lira avec profit l'étude de Mary Hesse sur la rationalité et la généralisation du style scientifique; celle de David Brooks, sur l'idée du déclin du monde dans l'Ancien Testament, les Apocryphes et les Pseudépigraphes. Dans un article succinct, Vernon Pratt traite de la construction des systèmes au XVIII^e siècle. La contribution d'Alice Stroup sur la «médecine des pauvres» au siècle de Louis XIV est un exemple réussi d'histoire sociale.

Jean Starobinski

David C. Lindberg, Geoffrey Cantor, *The Discourse of Light from the Middle Ages to the Enlightenment*. Papers read at a Clark Library seminar. William Andrew Clark Memorial Library, University of California, Los Angeles 1985. 107 p., 25 illustrations.

L'ouvrage réunit deux conférences prononcées par des historiens très compétents, auteurs l'un et l'autre de livres marquants sur l'histoire de la théorie de la lumière. Une excellente introduction de Robert S. Westman rappelle les problèmes fondamentaux et les débats actuels.

David C. Lindberg s'attache à retracer l'histoire des problèmes découlant

du principe de la propagation rectilinéaire de la lumière. Partant des auteurs anciens (Euclide, Aristote), il expose les théories médiévales (Al-Kindi, Alhazen, Robert Grosseteste et Roger Bacon), pour aboutir à Maurolico et à Kepler. Les premiers théoriciens n'ont tenu compte que de sources ponctuelles de la lumière; ils n'ont pas su traiter adéquatement les problèmes suscités par les sources étendues. L'analyse des ombres et des pénombres n'a reçu de solution satisfaisante qu'à partir du moment où le passage de la lumière par de petites ouvertures a fait l'objet d'un traitement géométrique plus poussé. Kepler, qui avait une connaissance précise de ses prédecesseurs médiévaux, a parachevé leur œuvre, tout en ouvrant la voie à la science moderne. Lindberg n'accepte pas de suivre Straker, en ce qui concerne l'influence que Dürer aurait exercée sur les idées de Kepler.

L'exposé de Geoffrey Cantor ne vise pas à retracer les étapes d'un progrès scientifique. Son objet est de montrer comment les théories linguistiques de Locke s'accordent avec l'idée newtonienne qui assimile la lumière à l'émission de particules discrètes de matière. Ce type de «discours» a été adopté par les déistes. Mais, bien qu'il ait connu un grand succès à l'époque des lumières, il n'est pas demeuré sans contradicteurs. En Angleterre, les Trinitariens y ont vu un péril pour la «vraie foi». Ainsi William Law et John Hutchinson ont-ils pu concevoir un langage où, selon l'enseignement de la Bible, ils attribuaient au mot *lumière* un double sens, spirituel et physique. Cette physicothéologie va de pair avec une linguistique fort différente du conventionalisme lockien: les mots ne sont pas de signes arbitraires, mais des porteurs de pouvoir, étroitement liés aux vérités révélées. Dans ce type de discours, le langage retient «beaucoup de son ancien pouvoir magique». L'auteur fait observer que, malgré sa volonté de précision et de neutralité, le style de Locke reste chargé de valeurs métaphoriques: il est polysémique, bien qu'il ait souhaité attacher à chaque «idée» un signe distinct... Une discussion d'un grand intérêt peut s'ouvrir ici. G. Cantor se déclare attiré par une lecture jungienne du discours mystique. A mes yeux, cette lecture récupérerait, au nom d'une validité psychologique, un système dogmatique qui se dérobe à toute possibilité de vérification ou de «falsification» expérimentales confirmant son aptitude à bien décrire les phénomènes physiques. Il convient de remarquer que si tout discours scientifique peut être considéré aussi comme un poétique, la réciproque n'est pas vraie: les discours poétiques ou théologiques sur la lumière ne peuvent être considérés comme des théories scientifiques, tant qu'ils ne peuvent être mis à l'épreuve d'un dispositif expérimental sensible et précis.

Jean Starobinski

O. Helfer/R. Winau, *Männer und Frauen der Medizin*. Illustrierte Kurzbiographien zur Geschichte der Medizin. 6., neubearbeitete Auflage. Walter de Gruyter, Berlin/New York 1986.

Eine ausgezeichnete kurzgefaßte Medizingeschichte in biographischen Darstellungen, deren Anzahl von ursprünglich 171 auf über 200 angewachsen ist. Das Mosaikartige des Textes wird dadurch ausgeglichen, daß sich neben den abgebildeten Personen in den Texten Querverweise und Hinweise auf andere Persönlichkeiten finden. Das Büchlein ist 1955 entstanden unter dem Titel «Männer der Medizin». In der 4. Auflage, die wir zum Vergleich benützen, ist unter dem gleichen Titel auch schon Madame Curie aufgeführt. Jetzt sind die Frauen auch in den Titel vorgedrungen und in der Fünfzahl vertreten. Warum verdienen nicht auch Helene Taussig (Taussig-Syndrom) und Florence Nightingale diese Ehre? Von Interesse sind nicht nur die Neuaufgenommenen, sondern auch die früher gewürdigten und jetzt wieder weggelassenen Leute. Dazu gehören u.a. zwei deutsche Vertreter der Humangenetik (und Rassenhygiene) wie Eugen Fischer und Freiherr von Verschuer. Von Schweizern sind August Rollier (Heliotherapie der Knochen-tuberkulose) und Otto Naegeli (Blutkrankheiten) wieder eliminiert worden, wogegen Maximilian Bircher (Rohkost) nach wie vor drin steht. War Volkstümlichkeit ein wichtigeres Kriterium als die wissenschaftliche Bedeutung?

Carl Haffter

Gerhard Buchholz, *Die Medizintheorie Claude Bernards*. Studien zur Medizin-, Kunst- und Literaturgeschichte, Band 10. Herzogenrath 1985.

Der Autor handelt in einem ersten Kapitel die philosophischen Leitideen ab, die Claude Bernard zugeflossen sind (spekulativ/idealistiche Naturauffassung, Vitalismus, Materialismus, Ontologien usw.). Der zweite Teil bringt sein Konzept zum Wissenschaftsbegriff, wobei die experimentelle Methode, die recht eigentlich von Claude Bernard mitgeprägt worden ist, den größten Raum der Abhandlung einnimmt.

Über Claude Bernard existiert ein immenses Schrifttum, wie die zwanzig Seiten Literaturangaben am Ende der Arbeit bestätigen. Es scheint demnach ein besonderes Wagnis, etwas beizufügen, wenn nicht ein ganz neues Bild oder eine neue Facette am Bild des großen Forschers gewonnen werden kann. Möglich ist, daß im deutschen Sprachbereich ein gewisser Nachholbedarf besteht. Denn neu an dieser Arbeit ist vor allem die wissenschaftliche Ausdrucksweise. Wenn mit «semantischer Polypragmasie» getitelt wird und dabei die verschiedenen naturphilosophischen Einflüsse gemeint wer-

den, denen Claude Bernard unterlag, ist das mehr modisch als ein wirklich neues wissenschaftliches Instrumentarium. Auch der wissenschaftstheoretische Teil faßt Aspekte zusammen, die eigentlich schon genug bekannt, aber *pro memoria* nützlich sind.

Antoinette Stettler

Marjorie Grene (Ed.), *Dimensions of Darwinism. Themes and Counter-themes in Twentieth Century Evolutionary Theory*. Cambridge/Paris 1986 (Paperback).

Einfach wäre es, sich die Entstehung der Arten in der Art der Schöpfungs geschichte vorzustellen und auch daran zu glauben. Das ist seit dem Ende des 18. Jahrhunderts nicht mehr möglich. Wie sich die Biologen die Entstehung der Arten seit Darwinismus und Neo-Darwinismus ausdenken, ist eine sehr verwickelte Sache, welche ein Symposion (1981, Hardcover-Ausgabe 1983) an die Hand nahm. Die Referate sind in diesem Buch zusammengestellt. Extreme Ansichten kommen nicht zur Sprache. Das Buch enthält teils mehr gradualistische, teils mehr punktualistische (Mutation) Beiträge. Der Kladismus (Rieppel) kommt zu Worte. Als Herausgeberin zeichnet M. Grene. Weitere Beiträge stammen von Burian, Gould, Hoffman, Kimler, Norton, Peters, Provine, Reif, Rensch, Riedl, Smith und Turner. Wer sich mit theoretischer Biologie befaßt, wird seinen Nutzen aus diesem Band ziehen.

Antoinette Stettler

T. J. Horder, J. A. Witkowski, C. C. Wylie (Ed.), *A History of Embryology*. British Society of Developmental Biology, Symposium 8. Cambridge (University Press) 1986.

Dieser sehr anspruchsvolle Sammelband vereinigt 15 Essays zur Geschichte der Embryologie seit 1820. Das Hauptgewicht liegt allerdings auf der Epoche von 1900 bis zur Gegenwart. Aspekte der Phylogenetik und Embryologie, des Verhältnisses von Genetik und Embryologie sowie weiter grund sätzliche Fragen werden besprochen. Ferner werden die Beiträge einzelner Länder (Deutschland, England, USA) zu dieser noch jungen und aktuellen Wissenschaft jeweils einzeln behandelt, wobei sich herausstellt, daß Deutschland bis in die Zwischenkriegszeit hinein führend war. Die Autoren haben diese Arbeiten an einem Symposium im Jahre 1983 vorgetragen.

Antoinette Stettler

Albert Diefenbacher, *Psychiatrie und Kolonialismus. Zur «Irrefürsorge» in der Kolonie Deutsch-Ostafrika*. Campus, Frankfurt am Main 1985. VI + 248 Seiten.

In seiner als medizinische Dissertation angelegten Arbeit geht der Autor der Frage nach, wie denn «Psychiatrie im Kontext kolonialer Unternehmungen ausgesehen haben möchte». Zudem will er nicht bloße Ideengeschichte schreiben, sondern «eine Sozialgeschichte dieser Irrenfürsorge». Das ist gewiß lobenswert, aber letztlich ein viel zu hoch gestecktes Ziel. Denn die Quellenbasis ist dafür offensichtlich zu schmal.

Im gesamten deutschen Kolonialbereich gibt es nur gerade ein einziges Irrenasyl für geisteskranke Afrikaner: das Irrenasyl von Lutindi, das 1905 eröffnet wurde und unter Leitung von Diakonen aus Bethel stand. Der Autor beschreibt, so gut es geht, die Gründungsgeschichte, die therapeutischen Grundsätzen der Diakone, die Tagesordnung im Asyl, Herkommen und Krankheiten der bis zu 90 Insassen.

Insgesamt bleibt die Darstellung im Episodischen und Antiquarischen stecken. Notgedrungen? Möglich. Vielleicht ist aber auch der allzu mikroskopische Blick dafür verantwortlich. Vielleicht hätte es geholfen, wenn der Autor etwas größere innere Distanz zu den Fragen der Psychiatrie im engeren Sinne gesucht und das Irrenasyl von Lutindi mehr als Fenster genommen hätte, das Einblick gibt in die Weltsicht der Kolonialherren. Die Existenz des Irrenasyls beruht zwar möglicherweise tatsächlich auf einem Zufall, wie der Autor schreibt. Doch daß es gebaut wurde und daß sich schon vor dem Ersten Weltkrieg Leute fanden, die sich im fernen Afrika mit der Pflege von Geisteskranken befaßten, ist so außergewöhnlich, daß es sich m. E. sehr wohl lohnt, darüber nachzudenken. So wenig wir über koloniale Psychiatrie erfahren, so viel läßt sich lernen über Philanthropie und die Zusammenhänge zwischen Herrschen und Heilen bzw. zwischen Herrschen und Ordnen.

Albert Wirz

Johannes Oehme, *Medizin in der Zeit der Aufklärung unter besonderer Berücksichtigung von Kinderkrankheiten*. Documenta Paediatrica, Band 13. 126 Seiten, 88 Abb. Hansisches Verlagskontor, Lübeck 1986. DM 24,-.

Im Jahre 1984 gab Oehme, ehemaliger Chefarzt der Kinderklinik Braunschweig und Honorarprofessor an der Universität Marburg/Lahn, die ansprechende Schrift «Pädiatrie im 18. Jahrhundert» heraus (vgl. Rezension in *Gesnerus* 42, Fase. 1/2, 1985, S. 180). Als Fortsetzungsband liegt nun die hier vorgestellte Schrift vor. Zunächst bespricht der Autor zwei Bücher des Hallenser Professors Friedrich Hoffmann sowie des Tübinger Universitätslehrers Wilhelm Gottfried Ploucquet über Eigenschaften, Ausbildung

und Pflichten des Arztes. Sodann geht Oehme auf Vorlesungen über (Frauen- und) Kinderkrankheiten im 18. Jahrhundert ein, um dann das Thema «Inaugural-Disputationen», speziell über Kinderkrankheiten, aufzugreifen. Lehrbücher mit dem Titel «Der (Weiber- und) Kinderarzt» sind ein weiteres Thema.

Johann Jacob Bräuner, der eine Zeitlang in der Schweiz praktizierte und aus Bern weggewiesen wurde, weil es genug einheimische Ärzte gab, wird der Vergessenheit entrissen, und seine Bücher werden vorgestellt. An vier Beispielen (Icterus neonatorum, Dentitio difficilis, Röteln, Meningitis) wird das Wissen und Nichtwissen über Kinderkrankheiten im 18. Jahrhundert aufgezeigt, worauf Oehme auf die Therapiemöglichkeiten eingeht. Auch die Anfänge der Kinderpsychologie werden kurz beleuchtet. Ein Schlußkapitel ist den medizinischen Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland im 18. Jahrhundert gewidmet.

Während sich das hier vorgestellte Bändchen hauptsächlich mit dem kranken Kind beschäftigt, verrät uns der Autor, daß ein dritter Teil über das gesunde Kind in Zusammenarbeit mit Pädagogen geplant ist. Wissenschaftshistoriker, Ärzte, Kinderpflegerinnen und alle, die mit Kindern zu tun haben, werden aus Oehmes Büchern reichen Gewinn ziehen.

M. L. Portmann

Elisabeth Finckh, *Grundlagen tibetischer Heilkunde* nach dem Buche *rGyud bzi*. Medizinisch-Literarische Verlagsgesellschaft, Uelzen. Band 1 (1975), 107 Seiten, gebunden, Band 2 (1985), 131 Seiten, zahlreiche Abbildungen, broschiert (Schriftenreihe: Asiatische Heilkunde – Forschung und Praxis). Mit einem Vorwort von S.H. Tenzin Gyatso, dem XIV. Dalai Lama.

Mit dem nunmehr vorliegenden zweiten Band ihrer Studien zur Terminologie tibetischer Heilkunde (auch in englischer Sprache erschienen, 1978 und 1985) schließt die Hamburger Ärztin Dr. Elisabeth Finckh eine große Lücke der Fachliteratur. Ihre «Grundlagen» bieten eine selbst fundamentale Systematik des faszinierenden medizinischen Systems der Tibeter. Von Haus aus Internistin, doch philologisch ebenso versiert wie medizinisch, publiziert Frau Dr. Finckh seit 1955 zu dem Thema. Dabei kann sie nicht nur auf die Quellen, im vorliegenden Fall ist es das tibetische Standardwerk, das Buch *rGyud bzi*, zurückgreifen, sondern ergänzend ihre engen Kontakte zu tibetischen Ärzten einbringen. So ist ein kompendienartiges Lehr- und Nachschlagewerk entstanden, das zudem noch Übersetzungen aus dem

Original enthält (Kapitel 3–6 aus Teil 1), von dem es noch keine vollständige deutsche Edition gibt! Dabei folgen der Wiedergabe des tibetischen Blockdruckes jeweils eine Transkription (nach dem ‹Hamburger Transliterationsystem›), die Übersetzung des Textes und eine detaillierte Darstellung und Erläuterung.

Tibets Heilkunde strukturiert sich wie ein Baum: Drei Wurzeln (Anordnung – Diagnose – Therapie) lassen neun Stämme entspringen (Gesunder und kranker Organismus – Beschauen – Fühlen – Fragen – Ernährung – Lebensweise – Arzneimittel – äußere Heilmethoden), aus denen wiederum 47 Zweige mit insgesamt 224 Blättern sprießen. Diese Anordnung wird veranschaulicht durch Faksimilia tibetischer Zeichnungen bei den entsprechenden Kapiteln und eine faltbare Übersichtstafel.

Band 1 bietet zwei medizinhistorische Abschnitte (2 und 8), berichtet von den medizinischen Autoren Tibets, beschreibt die wesentliche medizinische Literatur des Landes und gibt eine Inhaltsübersicht der vier Traktate des Buches *rGyud bži*. Ausführlich wird die erste Wurzel, die Verhältnisse im gesunden und kranken Organismus, vor Augen geführt. Im zweiten Band führt Frau Finckh ein in den Bereich der anderen beiden Wurzeln, d. h. in die Theorie von Diagnostik und Therapie. Dabei spielt erneut die Zahl drei eine wichtige Rolle. Nach den allgegenwärtigen drei Elementen Wind (rlun, vgl. Sanskrit: *vāyū*), Galle (mkhris pa, vgl. *pitta*) und Schleim (bad kan, vgl. *kapha*) richtet sich die gesamte Krankheitslehre und das Vorgehen des behandelnden Arztes. Ähnlich der abendländischen Humoralpathologie erklären sich auch im Tibetischen die Erscheinungen des gesunden und kranken Körpers aus der Zuordnung und dem Einfluß der drei (auch metaphysisch zu verstehenden) humores. An bekannte chinesische Verfahren erinnern die raffinierten differenzierenden Methoden zur Palpation des Pulses.

Im einzelnen behandelt Band 2 die Gebiete (nach westlichen Termini!) der Anatomie, der Pathologie, der Inspektion, Palpation und Anamnese, der Diätetik, Hygiene, Pharmakologie sowie die eminent wichtigen Konstitutionstypen des Menschen, alles wohlgemerkt unter dem Einfluß der Elemente Wind, Galle und Schleim. Ein zusammenfassendes Kapitel, Anmerkungen usw. runden das Werk ab.

Die Gestaltung der beiden Bände zeugt von Qualität und Geschmack des Verlagshauses. Allerdings sollte Band 2 unbedingt auch fest gebunden angeboten werden! Das ist man einem so anregenden Lehr- und Nachschlagewerk wohl schuldig. Zur auf beide Bände verteilten Bibliographie ist zu

bemerken, daß leider einige wichtige Arbeiten ungenannt bleiben, etwa von K. Sudhoff, S. Hummel, P. Cordier, P. Huard, G. Schüttler, P. Badjajew et al., V. Dash, N. Norbu u. a., wobei die Autorin freilich auch eine ganze Reihe eigener Publikationen unterschlägt. Man darf höchst gespannt sein auf einen geplanten dritten Band der «Grundlagen tibetischer Heilkunde» von Frau Finckh, der sich mit der therapeutischen Praxis beschäftigen soll.

Michael Quick

Ulrich Röseberg, *Niels Bohr 1885–1962. Leben und Werk eines Atomphysikers*. 52 Abbildungen auf Kunstdrucktafeln. Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH, Stuttgart 1985 (= Große Naturforscher, herausgegeben von Dr. Heinz Degen, Band 47).

Eine auf umfangreichen Archiv- und Literaturstudien basierende beispielhafte Biographie des weltberühmten dänischen Atomphysikers Niels Bohr (1885–1962), die durch Prägnanz und wissenschaftliche Akribie sowie durch viele Details imponiert. Es gelang den wahrhaft aufregenden Lebensweg des faszinierenden Physikers authentisch und plastisch nachzuzeichnen. Das Bohrsche Atommodell von 1913 bildete die theoretische Basis eines physikalischen Forschungsprogramms, welches später in der Quantenmechanik und Quantenelektrodynamik mündete. Niels Bohr hat den Erkenntnisfortschritt durch eine Fülle von Ideen vorangetrieben. Heuristisch fruchtbar wurden vornehmlich das Korrespondenz- und das Komplementaritätsprinzip. Sein politisches Engagement, mittels Wissenschaftsentwicklung die friedliche Zusammenarbeit aller Völker zu fördern, und sein vom tiefen Humanismus getragener Einsatz, den Fortschritt der Wissenschaft dem Wohle der Menschen dienstbar zu machen, überschreiten die Grenzen von Staat und Nation.

Neben einer auf Vollzähligkeit abzielenden Bibliographie der Bohrschen Arbeiten, der Liste einer Auswahl von Schülern und langjährigen Mitarbeitern Bohrs findet der Leser die Aufstellung aller im Niels-Bohr-Archiv nachweisbaren Vorschläge Niels Bohrs an das schwedische Nobelpreiskomitee. Durch diese Zusatzinformation vermag der Leser sein Bild über die von Niels Bohr begründete «Kopenhagener Schule» abzurunden.

Gottfried Schramm

Wilfried Schröder, *Zur Rolle der Gesellschaft der Wissenschaften bei der Entwicklung der Physik in Göttingen (1880–1930)*. Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Mathematisch-Physikal-

sche Klasse, Jahrgang 1985, Nr. 2. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1985.

Neben seiner zentralen Bedeutung für die Entstehung der modernen Mathematik war Göttingen auch im Zusammenhang mit der Entwicklung der Relativitätstheorie und der Quantenmechanik von großer Wichtigkeit. Es ist deshalb zu begrüßen, daß der Verfasser in der vorliegenden Abhandlung den Beitrag der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften zur Förderung der Physik während der Jahre 1880–1930 unter Benutzung ihres Archivs und den von ihr publizierten geschäftlichen Mitteilungen untersucht hat. Gegeben werden u. a.: eine tabellarische Zusammenstellung der durch die Gesellschaft der Wissenschaften und der von ihr verwalteten Wolfskehl-Stiftung gewährten Forschungsförderungsbeiträge, Angaben über die Aufnahme von Akademiemitgliedern sowie eine exemplarische Wiedergabe einzelner Forschungsförderungsanträge und Wahlvorschläge.

Leider erweisen sich die vom Verfasser benutzten Unterlagen mangels genauerer Quellenangabe als nur mit großer Mühe eruierbar. Eine stichprobenweise Überprüfung der publizierten Dokumente und der errichteten Tabellen ergibt zudem, daß diese mit erheblichen Mängeln und Fehlern behaftet sind. So gewährte z. B. die Gesellschaft der Wissenschaften aufgrund der in ihren «Nachrichten» veröffentlichten «Geschäftlichen Mitteilungen» neben dem vom Verfasser in Tabelle 1 auf S. 89 angeführten Beitrag von M 1000,— für das Jahr 1904 an Riecke und Wiechert zur Fortsetzung ihrer Untersuchungen über die Luftelektrizität diesen Herren bereits in den Jahren 1901/2 und 1902/3 Beiträge von M 900,— bzw. M 1000,— zu demselben Zweck. Ähnliches gilt u. a. auch für die Beiträge an Klein im Zusammenhang mit der Herausgabe der Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften, die in der Tabelle 1 ebenfalls nur unvollständig verzeichnet wurden. Die vom Verfasser auf den Seiten 86–87 wiedergegebenen Anträge zur Forschungsförderung tragen die Signaturen Etat 7, 4; Nr. 226, 227 und 233. Hinzuzufügen wäre, daß der Antrag Nr. 226 den Vermerk trägt «Zurückgezogen 25. I. 08 E» und auf M 600,— (und nicht wie angegeben auf M 800,—) lautet.

E. Neuenschwander

Hans-Werner Schütt, *Die Entdeckung des Isomorphismus. Eine Fallstudie zur Geschichte der Mineralogie und der Chemie*. Gerstenberg Verlag, Hildesheim 1984.

Isomorphismus – oder, wie es für einen Mineralogen vertrauter klingt: Isomorphie – ist eines der Phänomene in der Natur, deren richtige Deutung

den Wissenschaftern zu Beginn des 19. Jahrhunderts etwelche Schwierigkeiten bot. Die Erkenntnis, daß zwei chemisch unterschiedliche Substanzen in identischen oder nur minim verschieden Kristallisationsformen auftreten können, schien an den Grundfesten damaliger kristallographischer Erkenntnisse zu rütteln, Erkenntnisse, wie sie speziell der brillante französische Abbé und Kristallograph R. J. Haüy in seinem wissenschaftlichen Lebenswerk vertrat.

In seinem faszinierenden Buch über die Entdeckung des Isomorphismus beschreibt Schütt die wissenschaftliche Auseinandersetzung zwischen dem mineralogisch orientierten Kristallographen Haüy und dem jüngeren For- scher E. Mitscherlich, der aufgrund seiner chemischen Kristallzüchtungs- Experimente zum eigentlichen Entdecker des Isomorphismus wurde. An- hand eines außerordentlich sorgfältigen und umfangreichen Quellenstu- diums zeigt Schütt schrittweise die gesamte Kontroverse auf, dokumentiert die Argumentation von Anhängern der beiden unterschiedlichen Auffassun- gen (und wie es Haüy nicht erspart blieb, bei Verteidigung seiner Lehre zunächst noch über das Phänomen der Polymorphie zu stolpern) bis zur allmählichen Anerkennung von Mitscherlichs Befunden (ab 1819), denen sich schließlich auch Haüy in seinen letzten Schriften anzunähern begann.

Das Buch ist für jeden, der sich irgendwie mit der wissenschaftlichen Entwicklung von Mineralogie-Kristallographie und Chemie befaßt, von großem Interesse, es kann damit endlich eine sehr empfindliche Lücke in der «bisher arg vernachlässigten Mineralogiegeschichte» (Schütt) ausfüllen. Schade ist, daß das Buch nur eine einzige Abbildung bringt, eine Anzahl zusätzlicher Illustrationen hätte wohl zum besseren Verständnis noch einiges beigetragen.

Stefan Graeser

Christoph Bachmann, *Aspekte der Geschichte des Stoffwechsels körperfremder Verbindungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Pharmazeutische Dissertation an der medizinischen Fakultät der Universität Bern 1985. Die Arbeit schließt sich an die Literaturübersicht von Conti und Bichsel an, welche die Entwicklung im 19. Jahrhundert dargestellt haben. Das Thema hat in unserer Zeit aus verschiedenen Gründen an Bedeutung gewonnen, schon weil Umweltgifte auch den menschlichen Organismus bedrohen, weil Nahrungszusätze zum Problem geworden sind, vor allem aber, weil massenhaft industriell hergestellte Medikamente eingenommen werden, deren Wirkung und Ausscheidung verfolgt werden muß. Die biochemischen Vorgänge wurden zuerst unter dem Begriff der Entgiftung studiert, d. h. der

Umwandlung in einen weniger toxischen und besser ausscheidungsfähigen Stoff. Dann aber ergaben sich die Probleme der Gewöhnung an steigende Dosen, wie z. B. bei der Opiumsucht bzw. dem Morphinismus, die wiederum auf eine besondere Art der Verarbeitung im Stoffwechsel zurückgeführt wurde. Und schließlich zeigte sich, daß der Stoffwechsel die fremden Verbindungen gar nicht immer entgiftet, sondern sogar ihre Giftigkeit erhöht, so daß der Begriff der Entgiftungsreaktionen fallengelassen werden mußte. Entscheidend war der Nachweis der Umwandlung des Prontosils in Sulfonamid, wodurch erst seine bakterizide Wirkung zustande kommt. Durch die ganze Berichtsperiode tritt immer stärker die Bedeutung enzymatischer Vorgänge hervor.

Eine leicht gekürzte englische Fassung der Arbeit, publiziert zusammen mit dem Leiter der Dissertation, ist erschienen in: Drug Metabolism Reviews 16 (3), 185–253 (1985–86): C. Bachmann and M. H. Bickel: History of Drug Metabolism: the first half of the 20th Century.

Die Dissertation wurde mit dem Henry-E.-Sigerist-Preis für das Jahr 1986 ausgezeichnet. Carl Haffter

Walter Göpfert, *Drogen auf alten Landkarten und das zeitgenössische Wissen über ihre Herkunft*. Inaugural-Dissertation an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Düsseldorf. 3 Bände. M. Schwarz, D-5303 Bornheim 1985.

Soweit bisher nachweisbar, sei noch nie der Versuch gewagt worden, schreibt der Autor, das Vorkommen von *Arzneidrogen* bzw. ihre *Handelswege auf geographischen Karten* nachzuvollziehen.

Der Inhalt der drei umfangreichen Bände erstreckt sich auf: *Band 1*: Einleitung, Übersicht über die Geschichte der Kartographie; Beschreibung von 32 pharmazie-historisch relevanten Karten, hier vor allem der «Weltkarte nach Strabo (ca. 64/63 v. Chr. bis ca. 21 n. Chr.)» und Geschichte der pharmazie-historisch besonders interessanten auf Landkarten erwähnten Drogen, wie z. B. Drachenblut, Mandragora, Mastix, Kampfer usw. *Band 2* fährt mit der Beschreibung weiterer zwölf Drogen, wie Mumia, Sandelholz, Zimtrinde, Rhabarber und Stechapfel, fort. Diesem Kapitel schließen sich die *Zusammenfassung*; *Anlagen*, wie Liste der untersuchten Karten, soweit sie Drogen erwähnen, oder Liste der auf Karten ermittelten Drogen, nach der Häufigkeit ihrer Erwähnung geordnet; ein *Literaturverzeichnis* mit 1057 Quellenangaben und das *Verzeichnis der Abbildungen*, die im *Band 3* aufgeführt sind (1–349), an.

Der Autor mußte sich viele Karten, Kartenwerke und Globen, am Ort ihrer Aufbewahrung, in den bedeutendsten Kartensammlungen Europas durchsehen, bis er eine Übersicht gewonnen hatte, die es ihm gestattete, das eigentliche Thema zu bearbeiten. Es liest sich wie ein spannender geschichtlicher «Roman», wie Göpfert seine Forschungen mit dem kulturellen, sozialen und politischen Umfeld verknüpfen mußte: «Im 16. Jahrhundert wird die mittelalterliche Scholastik bekanntlich durch den Humanismus abgelöst. Das Studium der Geographie wird zu einem wichtigen Bestandteil humanistischer Bildung. *Joachim von Watt* (Vadianus) (1483/84), der bekannte Stadtarzt von St. Gallen, lehrte, als er in Wien war, seinen Studenten, daß ‹wer das Studium der Geographie versäume, ein *inhumanus* sei.›»

Das Fazit der jahrelangen Studien stellt der Autor folgendermaßen dar: «Die Auswertung der mittelalterlichen und neuzeitlichen Karten in Verbindung mit zeitgenössischen Reiseberichten erbrachte nicht nur neue Einsichten in die Arzneimittelgeschichte, sondern erlaubte auch die Korrektur von Ungenauigkeiten und Irrtümern der bisherigen Pharmaziegeschichtsschreibung. Für zahlreiche Pflanzenillustrationen und Eintragungen auf Karten konnten Übereinstimmungen mit Kräuterbüchern und Reiseberichten ermittelt und damit die historische Entwicklung der Pflanzenkenntnisse präzisiert bzw. berichtigt werden. Eine vergleichende Analyse der Kartenwerke und Quellen zur Drogengeschichte ergab, daß der Kenntnisstand der Kartographen fast ausnahmslos dem in den Kräuterbüchern dokumentierten Wissen der zeitgenössischen Ärzte und Botaniker nicht nur entsprach, sondern dieses oftmals übertraf, da sie vielfach über genauere Quellen (Reiseliteratur, Informationen der Handelshäuser) verfügten.»

Es darf füglich behauptet werden, daß Göpferts Arbeit nicht nur eine Bereicherung zur Geschichte der Arzneidrogen darstellt, sondern auch eine – in der Fülle seiner Angaben oft nicht leicht auffindbare – für die Pharmazie-Historik höchst wertvolle Korrektur und Bestätigung der Aufzeichnungen der «Väter der Kräuterbücher» bringt. Hans-Rudolf Fehlmann

Marion Wühr, *Die Apotheke im ehemaligen Oberen Erzstift Köln*. Stuttgart 1985 (= Quellen zur Geschichte der Pharmazie). 486 Seiten, 55 Abbildungen, DM 58,-.

Nachdem zum Apothekerwesen im Rheinland bereits zwei umfangreiche Abhandlungen über die geistlichen Territorien Trier und Mainz sowie eine

ältere Arbeit über die Kölner Apotheken vorliegen, komplettiert die umfangreiche Dissertation des Marburger Instituts für Geschichte der Pharmazie den Themenkreis und erfüllt ein ausstehendes Desiderat.

Im Kurfürstentum Köln kann man erst seit Ende des 16. Jahrhunderts von den Anfängen eines Apothekerwesens sprechen. Seit 1600 lassen sich auch Apotheken nachweisen, jedoch erfolgte die gesetzliche Regelung des Apothekenbetriebes erst relativ spät. Im 18. Jahrhundert setzte eine Medizinalgesetzgebung auf Landesebene ein. Erwartungsgemäß verlief die Geschichte der einzelnen Apotheken wie auch in anderen Territorien Deutschlands mit allen berufsbedingten Höhen und Tiefen. Schlechte wirtschaftliche Verhältnisse im 17. Jahrhundert, ein gewisser Wohlstand im 18. Jahrhundert und die Auswüchse des Apothekenschachters um die letzte Jahrhundertwende lassen sich im Verlauf des Apothekenwesens anderer, bereits untersuchter Teilgebiete ebenfalls nachweisen. Eine erfreuliche Fülle von Material und Daten zum Bild der apothekengeschichtlichen Verhältnisse des Oberen Erzstiftes Köln und damit ein Überblick, der sich im wesentlichen bis ins 20. Jahrhundert erstreckt.

Gottfried Schramm

Jürgen Müller, *Die Konstitutionserforschung der Alkaloide, die Pyridin-Piperidin-Gruppe*. Deutscher Apotheker-Verlag, Stuttgart 1985. XII + 206 p. (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, Bd. 33).

L'histoire de la pharmacie, du médicament, a souvent privilégié la thérapeutique et négligé l'étude des aspects chimiques des drogues. Cette thèse comble en partie cette lacune en décrivant pour huit plantes (poivrier, noix d'arec, tabac, ricin, fenugrec, grenadier, lobélie et cigüe) comment les chercheurs ont recherché la formule chimique, puis la structure moléculaire, enfin réalisé parfois la synthèse des alcaloïdes qu'elles contiennent. L'auteur a fondé son analyse sur la bibliographie originale et a par bonheur agrémenté un texte plutôt aride de courtes biographies ainsi que d'un commentaire historique et ethnographique sur les plantes concernées.

Le thème choisi par J. Müller dépasse le simple domaine de l'histoire chimique du médicament car l'isolement des alcaloïdes au cours du 19^e siècle a abouti à une transformation capitale de la profession de pharmacien en provoquant la naissance de l'industrie pharmaceutique et en déplaçant l'activité du pharmacien d'officine de la fabrication du médicament vers sa dispensation. L'histoire des sciences rejoint ici, une fois de plus, l'histoire de la profession.

François Ledermann

Ulrike Thomas, *Die Pharmazie im Spannungsfeld der Neuorientierung: Philipp Lorenz Geiger (1785–1836). Leben, Werk und Wirken. Eine Biographie.* 652 Seiten, 64 Abb. (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie; Bd. 36). Deutscher Apotheker-Verlag, Stuttgart 1985. DM 68,–.

In den letzten Jahren sind am Institut für Geschichte der Pharmazie der Philipps-Universität Marburg/Lahn (BRD), Vorsteher Prof. Dr. R. Schmitz, vermehrt biographische Arbeiten über herausragende Pharmazeuten der BRD und der Schweiz redigiert worden, an denen die Entwicklung der wissenschaftlichen Pharmazie, wie sie sich vor allem im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert vollzog, gezeigt werden kann.

Die vorliegende Dissertation von Frau Ulrike Thomas befaßt sich mit einem außerordentlich vielseitigen Apotheker dieser Epoche, mit Philipp Lorenz Geiger, der in Heidelberg wirkte. Aus dem im Anhang angeführten Schriftenverzeichnis wird dessen fast unglaubliche Produktivität klar ersichtlich.

Geiger unterrichtete Pharmazie in ihrem ganzen Umfange und strebte nach einem Ordinariat in diesem Fach. Sein ehrgeiziges Ziel erreichte er zwar nicht, immerhin wurde er aber 1824 zum außerordentlichen Professor für Pharmazie ernannt, und das, obwohl in Heidelberg Leopold Gmelin als hervorragender Chemiker wirkte.

Nachkommen Geigers finden wir in Basel, und zwar Hermann und Paul in der «Goldenen Apotheke» (seit 1517 bestehend) an der Freien Straße (vgl. «75 Jahre Hageba AG, Basel», Festschrift: Apotheker und Apotheken in Basel, 1984, S. 51 und 93).

Obwohl Geiger auch ein eifriger Forscher war – er entdeckte z. B. das Coniin –, hat er sich als unermüdlicher Kämpfer für eine wissenschaftliche Pharmazie in Theorie und Praxis wohl am meisten verdient gemacht. Jedermann, der sich mit der Geschichte dieses Faches befaßt, sollte Geiger kennen. Um aber Geiger kennenzulernen, sollte er die ausgezeichnete Dissertation von U. Thomas zur Hand nehmen. Es sei der Autorin nicht zuletzt gedankt, daß sie mit Spürsinn und akribischer Kleinarbeit, was beides allen Doktoranden von Prof. Schmitz gelehrt wird und stets eigen bleibt, einige falsche Angaben über Geiger richtiggestellt hat.

Hans-Rudolf Fehlmann

Christine Schwarz, *Genossenschaftliche Selbsthilfe von Apothekern am Beispiel der Stada.* Mit einem Geleitwort von R. Schmitz. IV, 247 Seiten, 16

Abbildungen. Bd. 34 der Reihe «Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie». Deutscher Apotheker-Verlag, Stuttgart 1985. Kartoniert DM 35,-.

Ziel dieser Arbeit war es, Herstellungsgemeinschaften bei Apothekern im 19. Jahrhundert aufzuspüren und ihre Entwicklung bis heute zu verfolgen.

Die Auflösung des ständisch organisierten Gesellschafts- und Wirtschaftssystems, die sich als Folge der Französischen Revolution, aber auch einer liberalisierten Wirtschaftsauffassung sowie marxistisch-sozialistischer Thesen einstellte, ließ sogar den außerordentlich konservativen Stand der Apotheker in Bewegung geraten. Einer der Versuche, sich der neuen Zeit anzupassen, lief über den Genossenschaftsgedanken, der gerade im 19. Jahrhundert weite Bereiche der mittelständischen Wirtschaft und viele Einzelunternehmen erfaßte.

Die vorliegende Dissertation aus dem Marburger Institut für Geschichte der Pharmazie bietet in ihrem ersten Teil einen auf die Apotheke bezogenen Überblick zu Ursprung und Wesen des Genossenschaftsgedankens unter Hinweis auf permanent auftretende Persönlichkeiten, die die Zeichen der Zeit richtig deuteten und bestrebt waren, die Apotheke einer zu erwartenden Massengesellschaft anzupassen.

Als Ansatzpunkt bot sich in erster Linie die Stada (= Standesgemeinschaft Deutscher Apotheker) an, die trotz anfänglich weiter Verästelung, Zersplitterung und auseinanderstrebender Tendenzen existiert. Sie wird in ihrer Frühgeschichte, besser der Geschichte regionaler Spezialitätenunternehmen einzelner deutscher Apothekerverbände, im zweiten Teil oder als eigentliche «Stada», deren Geschichte wesentlich durch das Dritte Reich und seine Apothekerschaft geprägt wird, im dritten Teil prägnant dargestellt, die Wiedergabe von 20 farbigen Etiketten und eines Vertrags eingeschlossen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Idee der Eigenherstellung («Hausspezialität») wieder aufgenommen und erreichte bald die alte Verbreitung. Erstmalig fand die Stada nun auch die Rechtsform der Genossenschaft, die sie mehr als 20 Jahre lang beibehielt.

Konfrontiert mit den immer größer werdenden Anforderungen des Arzneimittelmarktes, mußte jedoch auch die Stada nach neuen Wegen suchen, um ihren Grundauftrag erfüllen zu können. Dies erfolgte durch Umgründung in eine Aktiengesellschaft, die dem Unternehmen fortan eine größere finanzielle Bewegungsfreiheit verlieh und eine Programmerweiterung, einschließlich von neuen Produktlinien, ermöglichte.

Obwohl die Stada in ihrer fast 100jährigen Geschichte mehrere unterschiedliche Rechtsformen vom Verein bis zur AG durchlaufen hat, deckt sie noch heute weite Teile des früheren genossenschaftlichen Programms ab.

Gottfried Schramm

Guido Fabritius, *Beiträge zur Geschichte der deutschen Apotheken und Apotheker in Siebenbürgen*. Unter Mitarbeit von H. Folberth, F. A. Salmen, J. Bordon und G. Graef. 423 Seiten, 38 Abbildungen, Drabenderhöhe 1986 (in Kommission: Deutscher Apotheker-Verlag, Stuttgart).

Eine respektable pharmaziehistoriographische Leistung eines Autorentteams emigrierter Siebenbürger Apotheker, die im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für Siebenbürgerische Landeskunde, Sektion Naturwissenschaften, die Geschichte deutscher Apotheken und Apotheker vorbildlich in Übersicht dokumentieren.

Jeder Abschnitt dieser sorgfältig konzipierten, detailreichen und durch genealogische und statistische Daten und Fakten ausgezeichneten Monographie, die Quellennähe und tiefe Sachkenntnis erkennen lässt, widerspiegelt zugleich Hinneigung zur alten Heimat.

Das Wissens- und Erkenntnisgut der Autoren, die ein Durchschnittsalter von über 75 Jahren aufweisen, vermittelt dem Leser einen Überblick über die Geschichte der deutschen Apotheken in Siebenbürgen und lässt eine zusammenfassende Statistik der von Deutschen gegründeten Apotheken in Rumänien folgen. Beiträge zur Geschichte der deutschen Apotheken in Siebenbürgen folgen für die Kreise Hermannstadt, Mediasch, Schäßburg, Burzenland und Nösener – deutsche Apotheken außerhalb des sächsischen Siedlungsgebietes beschließen die Fülle des dargebotenen Materials.

Der nützliche Beitrag zur Apothekengeschichte und Geschichte der Apotheker Siebenbürgens sollte in den Fachbibliotheken der pharmaziehistorischen und medizinhistorischen Universitäts- und Hochschulinstitute bzw. in den Bibliotheken des Pharmaziehistorikers die ihm gebührende Aufnahme finden.

Gottfried Schramm

Vasile I. Lipan, *Geschichte der rumänischen Pharmazie in der Moldau und der Walachei bis zum Jahre 1921*. Braunschweig 1985. 413 Seiten, 7 Abbildungen (= Braunschweiger Veröffentlichungen zur Geschichte der Pharmazie und der Naturwissenschaften, Band 28).

Die vorliegende fleißige und umfassende Darstellung der Apotheken- und Arzneimittelgeschichte in der Moldau und der Walachei geht inhaltlich weit

über die engen fachlichen Konturen hinaus und ist somit ein grundlegender deutschsprachiger Beitrag zur osteuropäischen Kulturgeschichte und Zivilisation. Die oft erstmalig verarbeiteten, schwer zugänglichen und schwer verständlichen Quellen aus den Archiven von Bukarest und Jassy vermitteln ein eindruckvolles Bild, insbesondere der pharmazeutischen Gesetzgebung des Apothekenwesens in der Moldau und der Walachei bis zum Jahre 1921.

Die Arbeit ist in vier Hauptteile gegliedert: Geschichte des rumänischen Gesundheitswesens, Zeittafel: Pharmazeutische Rechtsvorschriften von 1780–1921, Apothekenwesen sowie Arzneimittel- und Giftordnungen. Recherchen eines umfangreichen Quellenmaterials und Schrifttums, deren Ordnung und kritische Bearbeitung, wobei kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben wird, schließen Aspekte sozial-politischer, wirtschaftlicher und kultureller Entwicklungen ein. So entstanden etwa während der ersten wichtigen Reformen im Rahmen der Staatsverwaltungen mit der Errichtung eines einfachen Gesundheitswesens (2. Hälfte des 18. Jahrhunderts) auch die ersten rumänischen Apotheken im heutigen Sinne. Wie schon von früheren Medizin- und Pharmaziehistorikern nachgewiesen, war es ein Verdienst der aus dem deutschsprachigen Raum, besonders aus Siebenbürgen, stammenden «sächsischen» Apotheker, das Apothekenwesen im 19. Jahrhundert nachhaltig zu entwickeln.

Schwerpunkte dieser Arbeit stellen die Kapitel Apothekenzulassung, Errichtung von Apotheken, Apotheker-Vereine, Arzneimittelversorgung der Armen und öffentlichen Anstalten, Arzneibücher, Arznei-Taxen, Apothekenvisitationen sowie Ausführungen über die Ausbildung der Apotheker oder der Apotheker als Chemiker mit Angaben über Fragen der Arzneimittel-Analytik oder der Lebensmittel- und Getränkeanalysen u. a. dar.

Die hervorzuhebende stoffliche Fülle wird zur unerschöpflichen Fundgrube pharmaziehistorischer Fakten, die auf dem Arbeits- und Forschungsbereich der Pharmaziegeschichte und deren Nachbardisziplinen eine bestehende merkliche Lücke zu schließen vermag. Gottfried Schramm

Gottfried Schramm

Hartmut Zimmermann, *Simon Rudolph Brandes (1795–1842)*. Ein bedeutender Apotheker des 19. Jahrhunderts. In Kommission: Deutscher Apotheker Verlag (= Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, Band 26). Stuttgart 1985. DM 48.–.

Rudolph Brandes zählt zu den bedeutendsten deutschen Apothekern des 19. Jahrhunderts mit hervorragenden Leistungen auf standespolitischen,

besonders aber in organisatorischen Bereichen, während seine wissenschaftlichen Bemühungen keinen sehr nachhaltigen Eingang in die spätere Fachliteratur fanden – obgleich er für die wissenschaftliche Fortbildung der Apotheker hervorragende Arbeit geleistet hat.

Als Gründer des Deutschen Apotheker-Vereins hatte er die Zeichen seiner Zeit erkannt. Er setzte Impulse für die beginnende Umstrukturierung des Apothekerberufs im Zeitalter der Industrialisierung. Erstaunlich erscheint, daß dieser Mann, der fernab in einem unbedeutenden lippischen Bad lebte, Kräfte entfaltete, die zu einer bis dahin unbekannten Konsolidierung der Apothekerschaft in einem überdies politisch ungeeinten deutschen Reichsgebiet führten.

Im Rahmen vorliegender Dissertation aus dem Marburger Institut für Geschichte der Pharmazie erfolgte auf Anregung und unter Leitung von Prof. Dr. R. Schmitz eine sorgfältige, quellennahe und kritische Bearbeitung von Leben und Werk Rudolph Brandes' «auf fast jedem denkbaren Gebiet seiner Zeit». Eingehende Bearbeitung finden «Die Familie Brandes», «Ausbildung zum Apotheker», «Brandes als Patriot», «Brandes als Organisator», «Brandes als Herausgeber», «Versammlungen und Reden», «Stiftungen und Unterstützungswesen», «Gesellschaftliche Anerkennung und Ehrungen», «Brandes als Autor», «Brandes als Wissenschaftler» (Mineralanalysen, Pharmakochemische Analysen, Chemische Arbeiten, Brandes als Meteorologe), «Beziehungen zu berühmten Persönlichkeiten» (z. B. Goethe) und «Weitere Aktivitäten». – Eine weitere verdienstvolle Schrift zur Geschichte der Pharmazie, die die Fundamente dieses jungen Fachgebietes zu stärken vermag.

Gottfried Schramm

Lychnos. Jahrbuch der schwedischen Gesellschaft für Geschichte der Wissenschaften, Band 50. Almqvist & Wiksell, Stockholm 1985. VI + 304 Seiten.

Gegründet 1936 und zunächst von Johan Nordström, ab 1950 Sten Lindroth und seit 1980 von Gunnar Erikson herausgegeben, hat sich das Jahrbuch der schwedischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte zu einer der führenden wissenschaftshistorischen Zeitschriften entwickelt, die in kaum einer privaten oder öffentlichen wissenschaftsgeschichtlichen Bibliothek fehlen dürfte und deren Bedeutung noch durch die inzwischen auf 35 Bände angewachsene Serie der *«Lychnosbibliothek»* unterstrichen wird.

Der vorliegende Band zeichnet sich wie seine Vorgänger durch grundlegende Aufsätze, kritische Rezensionen sowie Kurzbesprechungen aus, die

sorgfältig redigiert sind und durchweg aufgrund ihrer klaren Sprache sowie leichten Lesbarkeit imponieren. Vom medizinhistorischen Standpunkt aus hervorzuheben sind Roger Qvarsells aufschlußreiche Beobachtungen «Om barnpsykiatrin framväxt i Sverige under mellankrigstiden»; von allgemeiner Bedeutung für Deutschland (im Sinne des deutschen Sprachgebiets) sind Kjell Jonssons Ausführungen über «En debatt om naturvetenskapens gränser i den tyska och svenska kulturkampen», und als allgemeinhistorisch interessant erweist sich außerdem Anders Floréns sowie Mats Perssons Auseinandersetzung mit dem Problemfeld der Mentalitätsgeschichte, für die man sich freilich eine zumindest bis Ferdinand Braudel zurückreichende Perspektive gewünscht hätte. – Verhältnismäßig schwach sind Anto Leikala's Notizen zum Aufkommen der experimentellen Biologie im Italien des 17. Jahrhunderts ausgefallen; sie reichen, was William Harvey betrifft, an die brillanten Analysen Erna Leskys nicht heran, von denen der Autor keine Kenntnis hatte.

Für die kommenden Jahrgänge zu empfehlen ist das Einführen einer Inhaltserschließung durch (Sach- und) Namenweiser und das Einbringen der längst schon fälligen Bandzählung.

Gundolf Keil

J(...) Veldkamp, *History of Geophysical Research in the Netherlands and its former Overseas Territories* (= Verhandelingen der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen, Afdeling Natuurkunde, Eerste Reeks, Deel 12). North-Holland Publishing Company, Amsterdam/Oxford/New York 1984. 139 Seiten, 54 Abbildungen.

Berichte über Forschungsergebnisse der Periode von 1974 bis 1980 (mit wenigen Ausnahmen auch noch nach 1980) auf den Gebieten Geomagnetismus, Seismologie, Schwerkraft und Geophysik (Internationale Aktivitäten, Forschung und akademischer Unterricht auf dem Gebiet der Geophysik der festen Erde). Jedes Kapitel hat ein Literaturverzeichnis. Willem F. Daems

Hendrik Engel's Alphabetical List of Dutch Zoological Cabinets and Menageries. Second, enlarged edition prepared by Peter Smit with the assistance of A. P. M. Sanders and J. P. F. van der Veer (= Nieuwe Bijdragen tot de Geschiedenis der Geneeskunde en der Natuurwetenschappen, No. 19). Rodopi, Amsterdam 1986. 340 Seiten, 21 Abbildungen.

Man glaubt es kaum: Für das kleine Holland konnten 1749 Besitzer von sehr bedeutenden bis ganz einfachen Sammlungen vorwiegend zoologischer Objekte registriert werden. Dabei wollten die Bearbeiter nur für die Zeit bis

1800 vollständig sein, für die Zeit danach wäre die Liste «ungewöhnlich lang» geworden. Das Werk ist in erster Linie für Biologen von Bedeutung, sonst jedoch finden sich für Wissenschaftshistoriker zahllose wertvolle Details (bio-bibliographische z.B.) über die «Sammler-Persönlichkeiten». Viele niederländische «Biologen» – in Wirklichkeit Ärzte, Apotheker, Kaufleute, Buchhändler, Schriftsteller, Staatsmänner usw. – wurden auch über die Grenze bekannt, wie Boerhaave, Clusius, Erasmus, Van Leeuwenhoek, Swammerdam z.B. Umgekehrt arbeiteten in Holland bekannte «Ausländer», wie der Emmentaler Johann Büttikofer, Theodor Kerckring, Junghuhn, Rumphius, Scaliger, Seba (Etzel), Siebold (Würzburg) und viele andere – eine wahre Fundgrube! Ein Literaturverzeichnis von 28 Seiten hilft beim Studium weiter.

Willem F. Daems

Caspar Hakfoort, *Optica in de eeuw van Euler. Opvattingen over de natuur van het licht, 1700–1795. Optics in the age of Euler. Conceptions of the nature of light, 1700–1795* (= Nieuwe Nederlandse Bijdragen tot de Geschiedenis der Geneeskunde en der Natuurwetenschappen, No. 20). Rodopi, Amsterdam 1986. 219 Seiten, Dfl. 49.50.

Im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts setzt die Diskussion über die Farben ein – die Physiker mußten sich mit Newtons Farbenlehre auseinandersetzen. Dann folgten die theoretischen Überlieferungen in der physikalischen Optik, bis 1746 Eulers «Nova theoria lucis et colorum» (Wellentheorie) erscheint. Darauf setzt in Deutschland eine etwa 40 Jahre dauernde Diskussion ein. Im Schlußkapitel wird die Optik als Spiegel der Naturwissenschaft des 18. Jahrhunderts abgehandelt. Wer mit der niederländischen Sprache nicht zurechtkommt, kann sich an der Zusammenfassung (3 Seiten) in englischer Sprache orientieren. Ein umfangreicher Anmerkungsapparat, eine Literaturübersicht und ein Register runden das Werk ab.

Willem F. Daems

Hans Becker et Helga Schmoll gen. Eisenwerth, *Mistel: Arzneipflanze, Brauchtum, Kunstmotiv im Jugendstil*. Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1986. 132 p., ill.

Lier les aspects botaniques et pharmaceutiques d'une plante aux mouvements culturels et artistiques qu'elle a suscités, voilà une bonne idée car chaque végétal a une histoire, qui dans les mentalités, dépasse souvent celle de son emploi. C'est certainement le cas du gui qui par ses particularités botaniques (semi-parasite et fleurissant en hiver) est devenu une plante

magique, signe de bonne fortune (pas de gui, pas de chance), et présente aussi dans l'imaginaire de l'homme.

Ce livre, qui prolonge d'heureuse manière une exposition sur le même thème qui a eu lieu l'été 1985 à Heidelberg, se présente sur deux faces; dans une première partie, Hans Becker fournit en une rapide mais complète étude les principales données scientifiques du gui: description botanique, composants, emploi thérapeutique en homéopathie, mais aussi comme cytostatique et comme produit agissant sur le système immunitaire.

Dans la seconde partie de l'ouvrage, Helga Schmoll traite de la place qu'occupe le gui dans les coutumes, la culture et les arts. Présent dans les mythologies celte et germanique – on pensera au meurtre de Baldur par Loki au moyen d'une pousse de gui – il réapparaît à la fin du 19^e siècle, au temps du Modern Style, où il éclôt avant tout comme motif artistique en raison de son aspect décoratif, s'adaptant bien au style nouille de l'époque. Ainsi, il est surtout utilisé dans les arts appliqués, pris comme modèle pour les instruments de tous les jours. C'est le cas dans le Nord de la France, à Paris, avec des vases de Lalique par exemple, mais aussi à Nancy; et puis à Copenhague, avec entre autres des services en argent; à Vienne; en Allemagne, avec des bijoux et des céramiques; enfin en Angleterre. On le note sans étonnement: l'aire géographique qui voit apparaître les objets d'art avec le gui pour thème est celle-là même où la plante se développe le mieux.

Mais ce livre allie aussi l'utile à l'agréable: c'est également un ouvrage d'art qui présente de multiples illustrations dont de nombreuses photos en couleur.

François Ledermann

F. W. P. Dougherty, *Commercium Epistolicum J. F. Blumenbachii. Aus einem Briefwechsel des klassischen Zeitalters der Naturgeschichte*. Göttingen 1984. 220 Seiten.

Der Band erschien als Katalog zur Ausstellung, die anlässlich der Göttinger Tagung der Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte im Juni 1984 zu sehen war. Ausstellung und Katalog wurden vom engagierten Leiter der Arbeitsstelle zur Edition des Blumenbach-Briefwechsels, F. W. P. Dougherty, gestaltet. Die Ausstellung im Foyer der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek vermittelte anhand Autographen, ausgewähltem Bildmaterial und Objekten einen eindrücklichen Einblick in das Leben und Werk Johann Friedrich Blumenbachs (1752–1840), der als Professor an der Georg-August-Universität Göttingen die Naturgeschichte einer ganzen Epoche mit geprägt hat. Am bekanntesten sind wohl Blumenbachs Beiträge zur Anthropologie. Als

bedeutender Ethnographica- und Naturaliensammler trug er wie z. B. auch Pieter Camper eine reiche Schädelsammlung zusammen. Er bereicherte die kraniologische Methodik mit dem standardisierten Vergleich normierter Schädelansichten. Seine Rassensystematik hat die Anthropologie des kommenden Jahrhunderts entscheidend geprägt. Seine Untersuchung ägyptischer Mumien lieferte wichtige Argumente zur frühen Diskussion um die Rassengenese. Die von ihm vertretene Idee der Gleichwertigkeit aller Rassen warf auch neues Licht auf politische Fragen. Blumenbach trat ganz entschieden für die Sklavenbefreiung ein. Physiologische und vergleichend-anatomische Arbeiten wie die Beschreibung des Schnabeltieres sind ebenfalls dokumentiert. Diese Auswahl von Beispielen aus Blumenbachs Tätigkeit zeigt, daß er auf vielen Gebieten der Naturgeschichte neue Wege gewiesen hat.

Aus der Vielzahl der im Katalog angeschnittenen Themen dürfte besonders Blumenbachs Beziehung zur Schweiz interessieren, die er im Sommer 1783 bereiste. Gottlieb Emanuel von Haller, mit dessen Vater Blumenbach ebenfalls korrespondiert hatte, stellte ihn in Genf Charles Bonnet vor. In Luzern und Zürich besuchte er Naturalienkabinette. Im berühmten Fundgebiet um Oehningen suchte er nach Fossilien.

Goethe schrieb am 9. Mai 1807 an Blumenbach: «Bey dem Verkehr mit Ew. Wohlgeborenen wirft man immer die Wurst nach der Speckseite, oder um ein edleres Gleichniß zu gebrauchen: man vertauscht eherne Waffen gegen goldene.» Entsprechend reich und wertvoll ist das Material, das in Göttingen archiviert ist. Die sorgfältig edierten Beispiele des Kataloges gewähren einen guten Einblick in das Schaffen des berühmten Göttinger Gelehrten. Es bleibt nur zu hoffen, daß die weitere Aufarbeitung des Quellenmaterials durch Herrn Dougherty auch langfristig finanziell gesichert bleibt. Die geplante Edition wäre äußerst wertvoll für die Beschreibung dieses klassischen Zeitalters der Naturgeschichte.

Hand-Konrad Schmutz

Berichtigung

Der Autor (Labisch) bittet uns, zur Rezension seines Buches in Heft 3/4 von Band 43 (1986) S. 325 die vollständigen bibliographischen Angaben nachzutragen:

Alfons Labisch/Florian Tennstedt, *Der Weg zum «Gesetz über die Vereinheitlichung des Gesundheitswesens» vom 3. Juli 1934. Entwicklungslinien*

und -momente des staatlichen und kommunalen Gesundheitswesens in Deutschland (= Schriftenreihe der Akademie für öffentliches Gesundheitswesen in Düsseldorf, Band 13, 1.2) xxxi, 601 Seiten in 2 Teilbänden, 22 Abbildungen; 9 Tabellen; 172 Biographien mit zahlreichen Fotos.

Adressen der Rezessenten

Prof. Dr. med. Dr. h. c. mult. Erwin H. Ackerknecht, Ottikerstraße 42, CH-8006 Zürich
Prof. Dr. phil. Marcel H. Bickel, Gossetstraße 18, CH-3084 Wabern
Dr. phil. Willem F. Daems, Weleda, CH-4144 Arlesheim
Dr. phil. Jean Druey, Schnitterweg 52, CH-4125 Riehen
Dr. phil. Hans-Rudolf Fehlmann, CH-5115 Möriken
Prof. Dr. phil. Stefan Graeser, im Lee 23, CH-4144 Arlesheim
Prof. Dr. med. Carl Haffter, Petersgasse 50, CH-4051 Basel
Prof. Dr. phil. Heinz Haffter, Sträulistrasse 4, CH-8400 Winterthur
Prof. Dr. Gundolf Keil, Institut für Geschichte der Medizin, Köllikerstraße 6 R,
D-8700 Würzburg
Prof. Dr. med. H. M. Koelbing, Medizinhistorisches Institut, Rämistrasse 71,
CH-8006 Zürich
Dr. pharm. François Ledermann, Schloßapotheke, Könizstraße 3, CH-3008 Bern
PD Dr. phil. E. Neuenschwander, Mathematisches Institut, Rämistrasse 74,
CH-8001 Zürich
Frau Dr. M.-L. Portmann, Medizinhistorische Bibliothek, Klingelbergstraße 23,
CH-4031 Basel
Michael Quick, Otto-Richter-Straße 16f, D-8700 Würzburg
Dr. Hans-Konrad Schmutz, Chaletweg 2, CH-8400 Winterthur
Dr. sc. nat. Dr. phil. Gottfried Schramm, Waidspital, Tièchestraße 99, CH-8037 Zürich
Frau Dr. med. Antoinette Stettler, Kirchenfeldstraße 45, CH-3006 Bern
Albert Wirz, Ormisstraße 104, CH-8706 Meilen